

„Krabat“ von Otfried Preußler

Siegfried Schroer

Angesichts der erneut ausgebrochenen „Potter-Manie“ möchte ich als Lektüre für den Religionsunterricht in der Mittelstufe einen Klassiker der Jugendliteratur empfehlen, in dem es auch um Zauberei geht: Otfried Preußlers 1971 erschienenen „Krabat“.¹

Beiden Werken liegt dasselbe Motiv zugrunde, und Harry Pottter ist gewissermaßen Krabats „Stiefbruder“. Beiden Kindern geht es denkbar schlecht: Sie sind Waisenkinder. Krabat muss betteln gehen, und Harry lebt bei Stiefeltern, von denen er sprichwörtlich „stiefmütterlich“ behandelt, ja drangsaliert wird. Aber beiden widerfährt überraschend Wunderbares, besser gesagt „Zauberhaftes“. Sie werden von einem Unbekannten in eine Zauberschule gerufen, in der sie die Zauberkunst lernen. Zugleich aber haben Sie gegen einen mächtigen Zauberer zu kämpfen, der ihnen nach dem Leben trachtet. Jeder Zauberei überlegen aber ist die Macht der Liebe. Krabat besiegt den Zauberer schließlich durch die Liebe eines Mädchens. Ob Harry am Ende siegreich bleibt, bleibt vorläufig noch das Geheimnis der Autorin, da von sieben vorgesehenen Bänden nun erst der fünfte erschienen ist. Aber der Leser weiß schon aus den ersten Bänden, dass Harrys Überlebenskraft in der Liebe seiner Mutter wurzelt, die er in früher Kindheit verloren hat.

Die Ausgestaltung dieser beiden Werken gemeinsamen Grundmotivs fällt nun allerdings denkbar unterschiedlich aus. Während Joanne Rowling mit einer erstaunlichen Fabulierkunst wie in einer „unendlichen Geschichte“ (man vergleiche Michael Endes Buch mit diesem Titel) Abenteuer an Abenteuer reiht, die dem Protagonisten zu immer neuen Erfahrungen mit der Zauberei verhelfen, verdichtet Preußler Krabats Geschichte zu einem Entwicklungsroman, in dem auf epische Breite verzichtet und in knapper, treffsicherer Sprache der Reifungsprozess eines jungen Menschen erzählt wird.²

Preußler versteht dabei die Zauberei einerseits als Ausdruck des Herrschaftspotentials eines machtbesessenen Menschen (des „Zauber Müllers“), andererseits als Ausdruck der Allmachtsphantasien eines jungen Menschen. Sie wird bei ihm deshalb schließlich als so genannte „schwarze Kunst“ grundsätzlich überwunden, und zwar durch die „Zauberkraft“ der Liebe zwischen Krabat und der Kantorka, einem „unbescholtenen“ Mädchen. Krabat muss allerdings in einem dreijährigen Reifungsprozess, der sechs Lebensjahren entspricht, erst in diese Liebe hineinwachsen. Die Kantorka ist jenes Mädchen, das nach altem sorbischen Brauch als Vorsängerin einer Mädchengruppe fungiert, die in der Osternacht die Osterbotschaft in die Öffentlichkeit trägt.

In der Zaubermühle, in die Krabat im Traum gerufen worden ist, herrscht der Müller mit harter Hand über zwölf Müllerburschen, die sich bei ihm verdingt haben, um die „schwarze

Kunst“ zu erlernen. Wie ein Fluch lastet auf den Müllerburschen die Erfahrung, dass jedes Jahr in der Sylvesternacht einer von ihnen auf mysteriöse Weise zu Tode kommt und in der Zeit des Dreikönigstages jeweils ein anderer Junge in den Kreis der Müllerburschen aufgenommen wird, dem - wie ihnen allen - dasselbe Schicksal droht, da sie dem Bannkreis der Mühle nicht mehr enttrinnen können - es sei denn, ein Mädchen erlöst sie oder wenigstens einen von ihnen daraus durch seine Liebe. Erst im Laufe des Romans erfährt der Leser nach und nach, dass der Müller einen Pakt mit dem als Teufel auftretenden Tod geschlossen hat, der ihm Unsterblichkeit garantiert, wenn er ihm - dem Tod - jedes Jahr zu Sylvester einen Müllerburschen „ans Messer liefert“.

Als Krabat in einer Osternacht den Gesang der Mädchen aus dem nahe gelegenen christlichen Dorf hört, von der Stimme der Kantorka wie verzaubert ist und sich fortan nach ihr sehnt, beginnt ein unerbittlicher Kampf zwischen Krabat und dem Müller, den sie mit allen Mitteln der Zauberkunst bestreiten und bei dem es für beide um Leben und Tod geht. Der Müller will und muss um jeden Preis verhindern, dass es zu einer Liebesbeziehung zwischen Krabat und der Kantorka kommt, weil das sein Ende und das Ende seiner Herrschaft bedeuten würde, und Krabat muss seine wachsende Liebe zu dem Mädchen, dem er im zweiten Jahr „im Schein der Osterkerze“ und erst im dritten Jahr persönlich jeweils in der Osternacht begegnet, um jeden Preis vor dem Müller geheim halten. Die Kantorka wird schließlich zur eigentlichen Gegenspielerin des Müllers, als sie Krabats Liebe erwidert. In äußerster Zuspitzung der Spannung lässt Preußler Krabat den Kampf gegen den Müller so weit gewinnen, dass die Kantorka eines Tages in der Mühle erscheinen und sich der geforderten Probe stellen kann, die darin besteht, dass sie mit verbundenen Augen Krabat aus den in Reih und Glied aufgestellten Müllerburschen erkennt. Sie erkennt ihn, weil sie spürt, dass Krabat Angst um sie hat, denn wenn sie die Probe nicht besteht, ist auch sie dem Tod verfallen. Damit ist der Tod des Müllers, der Untergang der Zaubermühle und das Ende der Zauberkunst besiegelt, während die Müllerburschen aus dem Bann des Bösen befreit sind und für Krabat und die Kantorka eine gemeinsame Zukunft beginnen kann.

Das Buch kann als Oster- bzw. Auferstehungsgeschichte gelesen werden, auch wenn der Autor dies nicht ausdrücklich intendiert haben mag. Es ist geprägt von der christlichen Tradition, wie sie sich im Kirchenjahr niederschlägt und in der Feier der Osternacht jeweils ihren jährlichen Höhepunkt erreicht. In der Teufelsmühle wird das christliche Glaubensleben allerdings in sein Gegenteil verkehrt und die Nacht des Lebens und der Auferstehung zu einer Nacht des Todes pervertiert, in der die „geheime Bruderschaft des Todes“ erneuert bzw. neu beschworen wird. Die christliche Tradition wird vor allem durch die Gestalt der Kantorka repräsentiert, die als öffentliche Verkünderin der



St. Peter zu Hofgeismar.

lich realistischen „literarischen“ Bildern artikuliert, wird hier vulgarisiert und auf die Spitze getrieben. Nichts aber wirkt verheerender auf junge Seelen als die Indoktrination mit simplen Welterklärungsmustern, die vorgeben, alles sei „einfach“ und klar unterscheidbar, wenn man nur den „richtigen“ Glauben habe. (Allerdings, heute finden wir weithin das genaue Gegenteil: Verwahrlosung der Seelen aus Mangel an jeglicher Orientierung.) „Im Teufel noch den Teufel ehren!“, sagt Franz Kafka, rhetorisch zugespitzt, in einem seiner (zu wenig bekannten) Aphorismen, mit Blick auf die Dualismen seiner Zeit - und die kommenden Verteufelungen und Pogrome schon erahnend.

Noch fataler wirkt die dargestellte Haltung des Satans. Er liegt auf dem Rücken, ist besiegt, aber er wirft seine Arme zur Seite

wie einer, der ans Kreuz genagelt wird. Die grotesk verkrampften Finger erinnern an Golgotha-Szenen bei Grünewald. Rein formal betrachtet, handelt es sich also um eine „Parodie“. Mit solchen Dingen muss man jedoch vorsichtig umgehen. Denn wenn, wie in diesem Falle, keinerlei parodistisch-aufklärerische Absicht vorliegt, kann man ja eigentlich nur noch von einer Blasphemie sprechen.

Jugendliche haben, wenn sie nicht schon ideologisch verstellt sind, das natürliche spontane Bedürfnis, sich mit einem am Boden liegenden Menschen, den ein „Starker“ besiegt hat, zu identifizieren. Religionslehrer kennen diesen (ihnen meist unerwünschten) Effekt aus dem Unterricht: Die Vernichtung der Ägypter im Roten Meer ruft meist Unverständnis, ja Empörung über die Grausamkeit Gottes und eine plötzliche Welle von Solidarität hervor, und wir sollten uns über diese ethischen Regungen nicht entrüsten, sondern nach guten Erklärungen suchen. Was aber lehrt diese Skulptur? Sie setzt auf die Aktivierung archaischer Reflexe, auf Schwarz-Weiß-Polarisierung, Identifikation mit der blanken Macht, Abschlagen des Gegners – alles Aspekte, die man früher der „Schundliteratur“ böse ankreidete und heute dem jugendverderbenden „Fernsehen“ vorwirft. - In jedem Falle hilft dagegen nur das eine: die Orientierung am Kreuz Christi ...

Die besprochene Plastik befindet sich in der katholischen Kirche St. Peter zu Hofgeismar. Sie ist eine Auftragsarbeit der St. Michaels-Bruderschaft und wurde 1954 in Oberammergau gefertigt. ■